

Frau Lezzi, Bern ist stolz darauf, die Formel 3 plus 1 gefunden zu haben. Das bedeutet: Im Raumkonzept Schweiz befindet sich Bern auf Augenhöhe mit den drei Metropolitanregionen Zürich, Basel und Genf. Ist der Stolz berechtigt?

Maria Lezzi: Die Formel 3 plus 1 ist vielversprechend. Bern hat eindeutig nicht das Profil einer Metropolitanregion. Aber für mich drückt sich der Berner Ansatz in einem schönen Bild aus: Die Wirtschaftsmotoren der Schweiz – das sind die Grossräume Zürich, Basel und Genf-Lausanne – brauchen ein Steuerrad, und das ist die Hauptstadtregion. **Das Bild ist schön, aber was die Hauptstadtregion inhaltlich genau sein soll, ist bis jetzt nicht klar.**

Das ist so. Wir unterstützen die Idee, dass in Bern die metropolitane Schweiz gesteuert wird. Daran ist allerdings eine klare Anforderung geknüpft: Die bloss Etikette, Hauptstadtregion Schweiz, reicht nicht. Bern und

«Die bloss Etikette, Hauptstadtregion Schweiz, reicht nicht.»

seine Partner sind eingeladen und gefordert, aufzuzeigen, was die Hauptstadtregion wirklich ist und wohin sie sich entwickeln will. Meines Wissens wird im Dezember ein Verein für die Hauptstadtregion gegründet.

Immerhin.

Das ist ein erster Schritt. Die zentrale Frage ist, ob es gelingt, aus der Hauptstadtregion ein Gebilde zu formen, das aus mehr besteht als aus Stadt und Region Bern.

Erster Schritt, sagen Sie. Was könnte der zweite, der dritte sein?

Es geht darum, konkrete Entwicklungsvorstellungen zu erarbeiten, die sich in handfeste Projekte übersetzen lassen. Welche das sein könnten, kann nicht ich sagen. Das muss unter anderem in Bern entstehen. Sonnenklar ist: Die Hauptstadtregion muss mehr sein, als es der Espace Mittelland war.

Den Espace Mittelland wünscht sich in Bern niemand zurück.

Was heisst das konkret – mehr als der Espace Mittelland?

Der Prozess, in dem sich die Hauptstadtregion jetzt befindet, steht vor zwei Herausforderungen. Erstens muss sie sich auf sich selber konzentrieren und herausfinden, was ihr genaues Profil ist und in welche Richtung die Reise gehen soll. Doch das allein reicht nicht, wenn die von Bern ins Spiel gebrachte Formel 3 plus 1 ernst gemeint ist.

Was braucht es noch?

Wenn die Hauptstadtregion sich auf Augenhöhe mit den Metropolitanregionen bewegen will, kann sie sich nicht auf die eigene Befindlichkeit und Positionierung beschränken. Bern sollte – zweitens – beantworten können, welchen Beitrag die Hauptstadtregion für die ganze Schweiz liefern wird.

Warum das?

Das ist die Zusatzanforderung, die auch für die Metropolitanregionen gilt. Dass die Wirtschaftsmotoren Zürich, Basel und Genf-Lausanne für das ganze Land von grösster Bedeutung sind, ist offensichtlich. Die Hauptstadtregion hat den Nachweis zu erbringen, dass sie wirklich eine Rolle für die Entwicklung des ganzen Landes spielen will.

Im Klartext: Es gibt keine Garantie, dass Bern gleichgestellt wird mit den Metropolitanregionen Zürich, Basel und Genf?

«Wir sind sehr gespannt, was Bern uns anbieten wird»

HAUPTSTADTREGION Die oberste Raumplanerin der Schweiz, Maria Lezzi, redet dem Grossraum Bern ins Gewissen: Bern müsse den Nachweis erst noch erbringen, dass die Hauptstadtregion ein Gebilde sei, das etwas zur Weiterentwicklung der Schweiz beizutragen habe. Allein die – an sich vielversprechende – Idee, die politische Steuerzentrale der metropolitanen Schweiz sein zu wollen, reiche noch nicht, dass Bern sich auf die gleiche Stufe wie Zürich, Basel und Genf stellen könne.



Das Herz der Hauptstadtregion ist die Stadt Bern – aber hat die Idee der Hauptstadtregion die Kraft, über Bern hinauszuwachsen? Dieser Frage müssen sich die Berner Metro-Vordenker noch stellen.

Adriana Bella

ZUR PERSON

Maria Lezzi



Wer Raumplanung als humorlose Disziplin versteht, ist bei **Maria Lezzi** (46) an der falschen Adresse. Die Zürcher Geografin, seit 2009 Direktorin des Bundesamts für Raumentwicklung (ARE), versieht ihre Ausfüh-rungen gern mit einer ironischen Spitze oder einem herzhaften Lacher. Bevor sie ins ARE kam, war sie Leiterin der Planungsabteilung beim Kanton Basel-Stadt. Lezzi lebt in Münchenstein bei Basel, von wo sie frühmorgens nach Ittigen pendelt. jsz

DEBATTE

Wie kommt Bern weiter?

Bern will die Metropolen Zürich, Basel und Genf-Lausanne nicht konkurrenzieren, sondern als Hauptstadtregion Schweiz ihre politische Zentrale werden. Das ist Berns Vision, und sie soll jetzt Realität werden. Am 2. Dezember 2010 wird in Bern die Gründungsversammlung der Hauptstadtregion stattfinden, sofern die 5 Kantone und 19 Städte, die sich dafür interessieren, ihr wirklich beitreten.

Für Bern wäre das ein wichtiger Schritt, denn das Bern, das will, läuft immer Gefahr, gebremst zu werden vom Bern, das zweifelt. Allerdings: Metropolitanregionen zu fördern,

bedeutet, wirtschaftliches Wachstum zu wollen. Dem stehen viele Menschen kritisch gegenüber, weil sie das Gefühl haben, das Land werde zube-toniert und ihre Lebensqualität bedroht.

Diese Debatte muss geführt werden – auch im «Zeitpunkt».

svb/jsz



Das hängt davon ab, was aus dem Prozess Hauptstadtregion wird. Wir sind sehr gespannt, was Bern als Input für die gesamtschweizerische Entwicklung anbieten wird.

In Bern wird die Hauptstadtregion als Strategie gegen den nationalen Bedeutungsverlust verstanden. SVP-Nationalrat Rudolf Joder sagte letzten Samstag an dieser Stelle, dass die Geldströme des Bundes künftig an Bern vorbeifliessen, sollte es nicht gelingen, die Bundesstadt auf gleicher Ebene einzustufen wie Zürich, Basel und Genf.

Diese direkte Verbindung gibt es nicht. Wir bauen mit dem Raumkonzept Schweiz keine neue Förderkulisse auf, die definiert, dass man automatisch und nur dann an Infrastrukturgelder kommt, wenn man als Metropolitanregion klassiert wird. Das ist ganz anders als etwa in Deutschland, wo man als ausgewiesene Metropolitanregion besser positioniert ist, wenn es um EU-Fördergelder aus Brüssel geht.

Dann ist die schweizerische Diskussion um Metropolitan- und Hauptstadtregion doch eine ziemlich akademische Angelegenheit, wenn es nicht auch um die nationale Prioritätensetzung geht, zum Beispiel für die Infrastruktur.

Das sehe ich anders. Das Raumkonzept ist keine Einteilung in wer ist besser und wer schlechter, kein neuer Schlüssel im Verteilungskampf. Sondern es ist in erster Linie eine Orientierungshilfe für die räumliche Entwicklung auf allen Staatsebenen, vom Bund über die Kantone bis hin zu den Gemeinden. Grosse Veränderungen wie die Globalisierung haben die Wahrnehmung verändert, wie gross ein Gebiet ist, das von den Menschen und der Wirtschaft als Einheit verstanden wird, welche Grossräume eine internationale Ausstrahlung haben und welche eine nationale.

Das bedeutet?

Wir können heute nicht mehr überall alles tun. Deshalb ist es wichtig, dass jede Region ihre Stärken und Potenziale erkennt, sich ein klares Profil gibt und auf diesem aufbaut. So können wir unser Land effizient und lebenswert organisieren. Das ist Ziel und Sinn des Raumkonzepts.

Ist die Schweiz nicht zu klein für ein ausdifferenziertes Raumkonzept? Im internationalen Vergleich mit Grossmetropolen ist doch das Mittelland einfach eine zusammenhängende Grossagglomeration.

Rein quantitativ haben Sie recht, wenn man zum Beispiel die Zahl

«Bern kann sich nicht auf die eigene Befindlichkeit beschränken.»

der Einwohner anschaut. Die Bedeutung und die Ausstrahlung der schweizerischen Metropolitanräume sind im internationalen Kontext allerdings ungleich grösser als ihr zahlenmässiges Gewicht. Deshalb ist die Unterteilung in drei flächenmässig kleine, aber gewichtige Metropolitanräume gerechtfertigt – ganz abgesehen davon, dass mit der Unterteilung auch der Wettbewerbsgedanke genährt wird. Das ist für mich eine der guten Seiten des Föderalismus.

Ist das Raumkonzept, von dem wir hier reden, überhaupt schon in Kraft gesetzt?

Nein. Es war ein früher Entwurf, der vor etwa drei Jahren vor allem in Bern grosse Emotionen weckte. Darin war die Region anders eingestuft als Zürich, Basel

Fortsetzung auf **SEITE 43**

Fortsetzung von **SEITE 41**

und Genf-Lausanne. Anfang 2011 stellen wir nun gemeinsam mit den Kantonen, Städten und Gemeinden das überarbeitete Raumkonzept vor. Daraufhin folgt eine fünfmonatige Konsultation bei interessierten Kreisen. **Und dann – ist das Raumkonzept definitiv?**

Anschliessend wird das Raumkonzept in Kraft gesetzt, aber nicht im gesetzlichen, sondern im politischen Sinn. Es soll leben und gelebt werden, indem es die verschiedenen Regionen anregt, Projekte zu entwickeln, die sie und die ganze Schweiz vorwärtstreiben.

Wir reden von Vorwärtstreiben, von Weiterentwicklung – dabei ist vielen Leuten eher nach Bremsen zumute. Die Bevölkerung in der Schweiz wächst rasant, das Gefühl wird stärker, das die Schweiz zugebaut wird.

Es gibt ein Wachstumsunbehagen, das sich beispielsweise im Widerstand gegen Einzonungen an besten Lagen in schon dicht besiedelten Agglomerationen ausdrückt. Dem müssen wir uns ernsthaft stellen – keine Frage –, zumal der Verbrauch des Bodens nach wie vor schneller zunimmt als die Bevölkerung.

Was Sie als oberste Raumplanerin sehr bekümmern müsste.

Natürlich beschäftigt es mich. Wir müssen die verschiedenen Einflüsse aber noch genauer erforschen und analysieren, beispielsweise wie sich der demografische Wandel auf die Raumentwicklung auswirkt.

Was wissen wir denn noch zu wenig genau?

Zum Beispiel, wie stark der Umstand, dass immer mehr ältere Personen in grossen Wohnungen

«In der Schweiz gibt es auch Räume, die sich entleeren.»

und Häusern wohnen, nachdem die Kinder ausgezogen sind, zum wachsenden Verbrauch an Wohnfläche beiträgt. Wohlverstanden, es ist absolut rational und emotional nachvollziehbar, dass sich die Menschen so verhalten. Denn neue kleinere Wohnungen sind meist teurer als die alten grossen. Aber da wäre ein grosses Potenzial, die Zunahme des Wohnraums zu bremsen.

Glauben Sie, dass wir es schaffen, nicht immer noch mehr Raum zu beanspruchen?

Ich bin überzeugt, dass das Wachstum des Bodenverbrauchs nicht so weitergehen wird. Kürzlich hat das Bundesamt für Statistik neuste Zahlen zum Wachstum der Siedlungsfläche präsentiert. Die Kurve steigt zwar immer noch, aber sie flacht langsam ab.

Ein schwacher Trost. Jedes Wachstum stösst einmal an Grenzen.

Ja. Die Frage ist nicht, wie man das Wachstum verhindern kann, sondern wie wir alle es lenken und gestalten. Wir kommen sicher nicht darum herum, generell bodensparender zu bauen. Der Kanton Bern hat einen interessanten Ansatz mit den Entwicklungsschwerpunkten, wo Arbeitsplätze konzentriert werden. Dieses Modell müsste man noch mehr auf das Wohnen übertragen, wobei der Qualität des Wohn- und Lebensraums grosse Beachtung geschenkt werden müsste. In der ganzen Wachstumsdiskussion blenden wir allerdings häufig etwas Besorgniserregendes aus.

Was denn?

In der Schweiz gibt es auch Räume, die sich nicht so stark entwickeln oder sich gar entleeren.

Die abgelegenen Täler im Berggebiet. Ist das wirklich ein Problem?

Es sind eben nicht nur die Bergtäler. Nehmen wir Pruntrut im Jura. Das ist eine Stadt, ein regionales Zentrum, ziemlich gut verbunden mit dem Grossraum Basel. Da wandern die Leute ab, Geschäfte verschwinden, die historische Bausubstanz zerfällt, während anderswo, teilweise sogar knapp ausserhalb der Stadtgrenze im Grünen, Neubauten errichtet werden.

Was schliessen Sie daraus?

Die Idee, im ländlichen Raum regionale Zentren zu stärken, funktioniert nicht von selber. Da braucht es neue konkrete Anstrengungen. Der Bund unterstützt solche Initiativen. Ich halte es für wichtig, wenn wir unser Land qualitativ überzeugend und nachhaltig organisieren wollen, dass wir uns als Bundesamt für Raumentwicklung – neben dem Fokus auf städtisch geprägte Räume – auch den Herausforderungen im ländlichen Raum widmen.

Interview: Jürg Steiner